

Das weiße Taschentuch

Der Mann saß auf dem Gehsteig neben der Bushaltestelle und starrte zu Boden. Ein paar Leute musterten ihn im Vorübergehen neugierig und fragten sich, was das wohl für einer war: ein Landstreicher? Er aber bemerkte ihre Blicke gar nicht. Er war ganz in Gedanken versunken. Hier, in dieser Stadt hatte er seine Kindheit verbracht. Vor mehr als zwanzig Jahren war er in einem kleinen roten Ziegelhaus am Ende der nächsten Straße aufgewachsen. Komisch, wie gut er sich noch daran erinnerte, sogar an die Stiefmütterchen und an die Schaukel, die ihm sein Vater gebaut hatte, und an den Gartenweg, auf dem er das Fahrradfahren gelernt hatte. Später war aus dem Fahrrad ein Motorrad geworden. Er selbst ließ sich zu Hause immer seltener blicken. Er verdiente gut und hatte eine Menge Freunde. Vater und Mutter erschienen schrecklich altmodisch und langweilig. in den Kneipen und Discos war es lustiger!

Heute erinnerte er sich nicht mehr gern an diese Zeit, vor allem nicht daran, wie ihm die Schulden über den Kopf gewachsen waren, und er an einem Sonntag-nachmittag bei den Eltern aufgetaucht war, um sie um Geld zu bitten. Sie hatten sich so über seinen unerwarteten Besuch gefreut, dass er es nicht übers Herz brachte, sie um Geld zu bitten. Doch er wusste genau, wo sein Vater das Ersparte aufbewahrte, und als die Eltern dann für einen Augenblick in den Garten gingen, hatte er sich dort einfach "bedient". Seither hatte er sie nicht mehr gesehen. Er traute sich nach dem, was er getan hatte, nicht mehr nach Hause; und die Eltern hatten jede Spur von ihm verloren. Er war ins Ausland gegangen, und sie erfuhren nichts von seinem rastlosen Umherziehen und auch nichts von seinem Gefängnisaufenthalt. Doch dort, in seiner Zelle, hatte er viel an sie gedacht. Manchmal, wenn er sich schlaflos auf seiner Pritsche umherwälzte wünschte er sich: "Wenn ich erst wieder aus diesem Loch heraus bin, möchte ich sie noch einmal sehen - wenn sie überhaupt noch leben - und wenn sie mich sehen wollen." Als er seine Strafe abgesessen hatte, fand er in der Großstadt eine Arbeitsstelle; aber Ruhe fand er nicht. Irgendetwas zog ihn heim, eine Sehnsucht, die sich nicht zum Schweigen bringen ließ. Immer wieder tauchte in seinen Gedanken das kleine rote Backsteinhaus vor ihm auf, das Beet mit den Stiefmütterchen und ein Jungen, der von der Schule nach Hause rannte...

Er wollte nicht völlig mittellos daheim ankommen, und so legte er einen großen Teil der Reise zu Fuß oder per Anhalter zurück. Er hätte schon längst da sein können, aber dreißig Kilometer vor dem Ziel waren ihm plötzlich Zweifel gekommen. Was hatte er überhaupt für ein Recht, einfach so bei den Eltern hereinzuspazieren? Würden sie in dem heruntergekommenen Kerl, der er geworden war, überhaupt den Jungen erkennen, den sie geliebt hatten und der sie so schreckliche enttäuscht hatte. Er setzte sich unter einen Baum, wo er für den Rest des Tages sitzenblieb. Der Brief, den er am Abend zuvor in den Briefkasten eingeworfen hatte, war sehr kurz, aber er hatte sich stundenlang

damit abgemüht. Er endete mit den Worten: "Ich weiß, es ist verrückt, anzunehmen, dass Ihr mich überhaupt noch einmal sehen wollt. Aber entscheidet selbst. Ich werde am Donnerstagmorgen ans Ende unserer Straße kommen. Wenn Ihr mich zu Hause haben wollt, hängt ein weißes Taschentuch ins Fenster meines alten Zimmers. Wenn ich es dort sehe, werde ich zu Euch kommen; wenn nicht, werde ich dem alten Haus noch einmal zuwinken und mich wieder davonmachen."

Und nun war der Donnerstagmorgen da. Der Anfang der Straße war gleich um die Ecke. Dieses Haus gab es jedenfalls noch! Aber vielleicht waren die Eltern ja inzwischen ausgezogen? Er wagte gar nicht daran zu denken, was er dann tun sollte. Und wenn seine Eltern zwar noch dort wohnten, ihn aber nicht mehr sehen wollten? Mühsam erhob er sich. Mit unsicheren Schritten wankte er zu der alten Platane hinüber, von der aus das Backsteinhaus deutlich zu sehen sein würde. Mit fest zusammengekniffenen Augen stand er ein paar Augenblicke unter den Ästen des Baumes. Dann holte er tief Luft und wagte den Blick zum anderen Ende der Straße hinüber.

Das kleine Backsteinhaus wurde bereits von der Sonne beschienen - aber es war kein kleines rotes Backsteinhaus mehr. Der Mann blinzelte und blieb wie erstarrt stehen: Aus allen Fenstern hingen Betttücher und Kissenbezüge, Handtücher und Tischdecken, Taschentücher und Servietten; und aus dem Dachfenster flatterte eine große weiße Gardine quer über das ganze Dach. Das rote Backsteinhaus? Ein Schneehaus war das, was da in der Sonne glänzte!

Der Mann warf den Kopf zurück und stieß einen Freudenschrei aus. Dann rannte er über die Straße und durch die weit geöffnete Haustür direkt in sein Elternhaus hinein. nach Patricia St. John

Diese Geschichte habe ich als Jungscharkind gehört und seit damals ist mir das Bild des, mit weißen Tüchern über und über behängten, Backsteinhauses nicht mehr aus dem Kopf gegangen. Es erzeugt bis heute eine wohlige Gänsehaut wenn ich es mir so vorstelle und kam mir wieder in den Sinn als ich den Predigttext für den heutigen Sonntag vor mir auf dem Schreibtisch hatte. Vielleicht ging es euch ja ähnlich. Es ist ein ungeheuer starkes und schönes Bild für Vergebung und Barmherzigkeit, die einem Menschen entgegenkommt. Oder? Für mich gibt es, seit ich diese Geschichte kenne kaum ein schöneres Bild um anschaulich zu machen, was Barmherzigkeit meint und bedeutet. Es gibt in der Bibel noch ein Bild, das ähnlich stark und anschaulich ist. Jesus hat es gebraucht um den Menschen damals Gottes Barmherzigkeit vor Augen zu malen. Ich denke, ihr könnt erraten, welches Bild ich meine? Der „verlorene Sohn“ oder auch „der barmherzige Vater“. Es ist eine meiner biblischen Lieblingsgeschichten und in gewisser Weise ähnelt sie ja der Geschichte, die ich vorhin erzählt habe – oder andersherum 😊.

Ich glaube, wir brauchen solche starken Bilder. Sie helfen uns zu erkennen, wie und wer Gott ist. Und mit „erkennen“ meine ich nicht nur das verstandesmäßige Erfassen und gedankliche Verstehen, sondern ein erkennen auf tieferer Ebene - mit dem Herzen! Nicht der Muskel in unserer Brust, sondern das innere Zentrum unseres Ich-seins, dort wo Gedanken und Gefühle zu

Entscheidungen verwachsen. Da wo wir Hoffnung und Freude empfinden, aber auch Schuld und Verzweiflung. Dort brauchen wir die Kraft solcher Bilder, die uns aufzeigen und deutlich machen wer der Gott ist, von dem wir in der Bibel lesen. Der Gott, von dem wir singen und im Gottesdienst hören, dass er uns liebt, wie ein Vater und eine Mutter ihr Kind! Dem Gott, der unser Gott sein will - unser Zuhause! Ein Gott, der unser Vertrauen möchte und der immer wieder zeigt, dass er dieses Vertrauen nicht enttäuscht. Zeugnisse davon finden wir immer wieder an verschiedenen Stellen in der Bibel., zum Beispiel am Ende des Micha-buches im Alten Testament. Dort stehen auch erstaunliche Sätze:

Wo ist solch ein Gott, wie du bist, der die Sünde vergibt und erlässt die Schuld denen, die geblieben sind als Rest seines Erbteils; der an seinem Zorn nicht ewig festhält, denn er hat Gefallen an Gnade! Er wird sich unser wieder erbarmen, unsere Schuld unter die Füße treten und alle unsere Sünden in die Tiefen des Meeres werfen. Du wirst Jakob die Treue halten und Abraham Gnade erweisen, wie du unsern Vätern vorzeiten geschworen hast. (Micha 7, 18-20)

Im ursprünglich hebräischen Wortlaut klingt das noch kraftvoller und anschaulicher:

Wer ist ein Gott wie du, der Vergehen wegträgt, an Aufsässigkeit vorübergeht beim Rest seines Eigentums! Nicht hält er seinen Zorn auf immer fest, denn er ist einer, der die Güte liebt. Er wird sich unser nochmal erbarmen, er wird unsere Vergehen zertreten. Du versenkst in die Tiefen des Meeres alle unsere Verfehlungen. Du wirst Jakob die Treue schenken und Abraham die Güte, die du unseren Vätern geschworen hast seit den Tagen der Vorzeit.

Erstaunlich sind diese Worte, an dieser Stelle in der Bibel, nicht nur deshalb, weil sie Gottes Barmherzigkeit wie in einem Loblied besingen, ähnlich wie der Psalm 103, den wir vorhin gebetet haben. Nein, erstaunlich sind sie auch deshalb, weil es im ganzen Buch Micha darum geht, dass Gott zornig über sein ungehorsames Volk ist. Er hat den Mächtigen und Großen und Reichen gehörig die Leviten gelesen. Denn sie hatten sich erdreistet, den einfachen Leuten ihre Häuser wegzunehmen und die Bewohner zu verjagen. Sie haben die anständigen Leute ausgesaugt bis auf die Knochen und den Kindern auch ihren Schmuck und ihre Spielsachen weggenommen. Die Kaufleute und Händler benutzten falsche Maße und gefälschte Gewichte und betrogen die Leute nach Strich und Faden. Die Richter fällten ihre Urteile gegen Schmiergeld. Sie waren durch und durch korrupt.

Micha hat im Auftrag Gottes ein schlimmes Strafgericht angedroht: Jerusalem wird ein Trümmerhaufen werden, das Land zur Wüste und die Bewohner werden in die Fremde verschleppt werden. Und es kam so. Und das Klagen war laut und lang. So viele Menschen waren in der Katastrophe nicht davongekommen. Ein großer Klagegesang müsste eigentlich am Ende stehen: Herr, du hast uns bestraft für alles, was wir angerichtet haben. Wir sind am Ende. Wir kommen nicht mehr weiter. Es ist alles trostlos...

Aber stattdessen ein Loblied auf die Barmherzigkeit Gottes! Wie kommt das denn? Ich kann mir das nur so denken: Die Menschen haben mitten in ihrem Unheil und Unglück erfahren, dass Gott eben kein strafender Richter ist, keiner der sich freut am Elend derer, die einmal „JA“ zu ihm gesagt hatten, dann aber untreu geworden sind und eigene Wege für ihr Leben gesucht haben. Die dabei andere ausgenutzt und verletzt haben, auf Kosten Schwächerer gelebt und das auch noch in Ordnung gefunden haben. Nein, so ist Gott nicht! So war er nie und so wird er nie sein! Was wahr ist und stimmt ist: Gott hasst Unrecht und Ungerechtigkeit, er kann Lüge und Gewalt nicht leiden. Mir ist ein Satz aus dem Lehrsaal meines Studiums hängengeblieben der lautet: „Gott hasst die Sünde, aber er liebt den Sünder.“ Dieser Satz ist erhellend, wenn wir in der Bibel vom „Zorn Gottes“ und ähnlichen Beschreibungen lesen. Dieser Zorn bezieht sich nicht auf den Menschen, sondern auf sein Handeln und Verhalten. Dem Menschen selber gilt von Anfang an seine ganze Liebe.

Weil aber nun das Verhalten und Handeln ganz tief in und mit dem Menschen verbunden ist, auch das schlechte und boshafte, müsste Gott den ganzen Menschen beseitigen um auch das Böse und seine Folgen zu beseitigen.

Gott hat aber einen Weg gesucht und gefunden, einen Weg der seine Liebe deutlich macht. Ein Weg, über den wir immer wieder nur staunen und jubeln können. Dieser Weg heißt: Barmherzigkeit! Und was diese Barmherzigkeit ist und was sie für uns bedeutet, das können wir z.B. an den Worten und Bildern am Ende des Micha-Buches sehen: Gott trägt Vergehen weg, wie einer schwere Steine auf die Schulter nimmt und aus dem Flussbett räumt, damit das Wasser wieder fließen kann. Er geht an Aufsässigkeit vorüber, „übersieht“ sie einfach, obwohl sie ihn schmerzt. Er zertritt unsere Vergehen, wie ein Bauer das Dornengestrüpp zertritt, damit es vertrocknet und das gute Saatgut auf dem Feld aufgehen kann. Ja, er versenkt alle unsere Verfehlungen dort wo das Meer am tiefsten ist – und stellt zusätzlich noch ein Schild auf: „Angeln verboten!“ So ist Gott! So ist seine Barmherzigkeit, die uns gilt. Die mir gilt! Heute. Und Morgen. Und jeden Tag neu. Ja, Gott hängt weiße Tücher aus allen Fenstern seines Hauses, damit wir sehen, wie sehr er sich nach uns sehnt. Er läuft uns sogar entgegen, wie der Vater in der Geschichte die Jesus erzählt hat. Und er wünscht sich nichts mehr, dass wir seine Barmherzigkeit gelten lassen für uns – und auch für unseren Bruder und unsere Schwester neben uns. Ja, er wünscht sich, dass seine Barmherzigkeit auch unsere Herzen verändert. Und das tut sie! Wenn wir ihm vertrauen. Wenn wir seinen Worten glauben und sie befolgen: „Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist.“ (Lukas 6,36)

Jesu Worte sind Lebens-Worte. Worte, die uns zum Leben führen und die uns das Leben erkennen lassen. Und wenn wir es erkennen, dann können auch wir nicht anders als staunen und singen:

Wer ist ein Gott wie du?

AMEN